

Einblicke ins Wandererhaus

Oktober 2020 bis Februar 2021



von Emil Funkenflieger
(geschrieben im Februar 2021 mit kleinen Ergänzungen aus späterer Zeit)

Vorworte

Zum ersten Mal seit Langem geht etwas wieder so richtig leicht in meinem Leben. Es ist viel weniger Arbeit und Anstrengung als es zum Beispiel bei Project Peace oder der freien Lehrerausbildung der Fall war, aber es fühlt sich nicht im Geringsten weniger sinnvoll an. Im Gegenteil, vom Tag der Eröffnung an scheint die Welt mit aller Deutlichkeit zeigen zu wollen, dass das Wandererhaus eine gute Idee ist, die gebraucht wird und Sinn macht. Schon bevor wir überhaupt die erste Einladung in die Welt sendeten, kamen die ersten Menschen hier an und seitdem gibt es hier ein volles und lebendiges Haus. Die Menschen bleiben allesamt länger als geplant und wenn sie gehen, sagen sie, dass es eine wichtige Zeit war. Es ist spürbar, dass Wesentliches passiert. Und für all das muss ich mich gar nicht anstrengen. Viele Jahre habe ich mich immer an der Kante zwischen Gefordert-sein und Überfordert-sein bewegt und wann immer ich Zeit zum Innehalten hatte, habe ich eine tiefe Erschöpfung gespürt. Was ich hier im Wandererhaus tue, fordert mich, aber es überfordert mich nicht. Ich tue es gerne und mit Leichtigkeit. Es ist als würden all die Fäden und Mosaiksteine, die ich in den letzten zehn Jahren gesammelt habe, hier zusammenfließen und plötzlich ein sinnvolles Bild ergeben. Ich kann all mein Wissen und meine Erfahrung einbringen und merke, dass es wert- und sinnvoll ist. Morgens wache ich vor dem Wecker auf und Abends habe ich noch Kraft übrig. Und auch wenn es natürlich immer unendlich viel mehr gäbe, was getan werden könnte, schien es in den letzten Monaten zu reichen, wenn ich und alle anderen geben, was sie mit Leichtigkeit geben können.

Nur wenn ich mit Menschen von außerhalb in Kontakt bin und versuche zu erklären, was hier eigentlich passiert und warum es wichtig ist, dann merke ich, dass dies überhaupt nicht gelingen will. Am Ende solcher stammelhaften Erklärungsversuche, in denen ich mir nie die Zeit nehme, die es eigentlich bräuchte und mein Gegenüber sich nie traut die kritischen Fragen zu stellen, bleibt am Ende meistens gegenseitiges Unverständnis, dass mit einem „klingt interessant“ und einem höflichen Lächeln überbrückt wird. Darum mache ich hier noch einmal einen Versuch und nehme mir Zeit, um schriftlich auszudrücken, wie ich das Wandererhaus sehe, um so für mich und vielleicht auch andere verständlicher zu machen, was hier eigentlich passiert.

Wer, wie und was also passiert im Wandererhaus? Und wieso, weshalb und warum ist das wichtig für mich dich und die Welt?

Die Nachschicht

Warum nicht mit der Nachschicht beginnen. Die Geschichte der Nachschicht hat damit begonnen, dass wir irgendwann vor Weihnachten in der Küche darüber witzelten, dass wir das Leben in der Villa von nun an in Tag- und Nachschichten einteilen würden, um Platz zu sparen und noch mehr Menschen aufnehmen zu können.

Wir waren zu jener Zeit tatsächlich sehr viele Menschen in der „Villa“, wie die „Villa Damai“ das Haus meistens liebevoll genannt wurde. Wir hatten uns das Wandererhaus als ein buntes Kommen und Gehen vorgestellt und machten nun im Winter die Erfahrung, dass es stattdessen ein buntes Kommen und Bleiben war. Es gab sonst kaum Orte, wo Menschen auf der Suche hin konnten, den Menschen, die kamen, tat es gut hier zu sein und niemand blieb nur so lange, wie ursprünglich gedacht. Die meisten blieben einfach ganz. Im Dezember waren wir irgendwas zwischen 20 und 30 Menschen, in diesem Haus, in dem normalerweise vielleicht eine Familie oder eine WG mit fünf bis sechs Menschen leben würden. (Noch später lebten tatsächlich zeitweise bis zu 40 Menschen in der Villa.) In fast jeden Raum machten sich Matratzenlager breit und wir wurden sehr erfinderisch, was die optimale Ausnutzung von Platz und die Suche nach Räumen zum Alleinsein anging. Die Tische in der Küche wurden in die Garage geräumt und von da an aßen wir auf dem Fußboden, um beim Essen alle Platz zu finden. Die winzige Bibliothek, die eigentlich mal eine kleine Teeküche war, wurde so umgebaut, dass sie auch als winziger Arbeitsraum genutzt werden konnte. Die

Kuschelhöhle bekam einen Vorhang und wurde ein weiteres Schlafzimmer. Wenn ich mein Einzelzimmer, das ich damals noch hatte, verließ, hängte ich ein Schild auf, damit auch andere es nutzen konnten. Oft hörte man Menschen in der Dusche telefonieren. Wir lernten mit so viel Platz zu leben, wie es Menschen in den meisten Teilen der Welt ihr ganzes Leben tun, und wenn wir ein paar Wochen später nur noch mit drei anderen Menschen im Raum schließen, kamen wir uns fast schon einsam vor. Obwohl es erstaunlich war, wir sehr wir uns auf solch ein anderes Raumgefühl umstellen konnten, war diese Menge an Menschen für viele auch eine ganz schöne Anstrengung. Die Energie in der Villa war unglaublich dicht und voll; nicht nur im Bezug auf die Anzahl der Menschen. Trotzdem waren wir bei Gesprächen in der Sonntagsrunde immer wieder dazu gelangt, dass wir keine Obergrenze vorschreiben wollten, bei der wir anfragenden Menschen einfach ablehnen würden. Wir hatten als Gäste dieses Hauses ja nicht mehr Recht als andere hier Gast zu sein. Stattdessen setzten wir darauf, allen Anfragen zu kommunizieren, wie die Situation hier ist, und im Gespräch mit ihnen herauszufinden, ob es unter diesen Umständen für sie stimmig ist, zu kommen. Lieber wollten wir mit dem, was ist, erfängerisch umgehen, anstatt über Strukturen und Grenzen die eigene Komfortzone zu verteidigen. Und ich glaube das es letztendlich sehr viel energiesparender war, die Zeit dafür zu verwenden, zu überlegen, *wie* wir damit einen guten Umgang finden, dass so viele Menschen kommen, statt bei jeder Anfrage zu diskutieren, ob wir noch jemanden aufnehmen können.

Nun, in dieser Situation kamen wir auf die Idee mit der Nachschicht. Obwohl es natürlich ein Witz war, wenn wir Neuankömmlingen erzählten, dass sie sich entscheiden könnten, ob sie in die Tag- oder die Nachschicht wollen, weil wir sonst nicht genügend Betten hätten, wurde trotzdem etwas dieser Idee Realität. Nämlich dass viele der Frühaufsteher von sich aus noch früher aufstanden, um ein paar Stunden des Tages das Haus für sich zu haben, während andere bis spät in die Nacht aufblieben und die nächtliche Ruhe oder das gemütliche Beisammensein in einem kleinen Kreis genossen. Dieses gemütliche Beisammensein in der Küche, bei dem wir in Gedanken versunken herumlungerten, tiefe und lange Gespräche über wirklich alles mögliche führten, Musik machten oder den blödesten Unsinn pflegten, hinterlegt mit gelegentlichen Snacks aus der Containerschublade, wurde zur Nachschicht. Bald war die Frage „Kommst du heute zur Nachschicht?“ ein geflügeltes Wort in der Villa. Vor allem Eva pflegte diese Nachschicht. Fast jeden Tag saß sie bis tief in die Nacht in der Küche und schrieb dort an ihren Liedern oder bot jenen Menschen einen Gesprächsraum, die nicht einschlafen konnten. Als Eva dann irgendwann Ende Januar ging, verschwand auch die Nachschicht.

Aber vielleicht liest du diesen Text nicht, um Nacht(ge-)schichten erzählt zu bekommen, sondern weil du wissen willst, was denn, verflixt noch mal, dieses Wandererhaus eigentlich ist. Dann kannst du den nächsten Absatz getrost überspringen. Und sowieso bist du eingeladen dir in diesem Text herauszusuchen, was dir gefällt und jederzeit vor- und zurück zu springen. Vielleicht hast du aber auch Lust auf weitere Einblicke in Geschichten des konkreten Seins im Wandererhauses, weil sich das „Was“ und „Wie“ daraus viel leichter erschließen lässt. Dann interessiert dich vielleicht auch ein Blick auf unsere Essenskreise.

Essenskreise (und was sie über das große Ganze erzählen)

Jeden Abend bevor das Abendessen beginnt, kommen wir einmal im Kreis zusammen und singen meistens ein Lied oder machen etwas ähnliches, bevor wir mit dem Essen beginnen. Ich mache immer wieder die Entdeckung, dass es kleine Momente gibt, an denen sich unglaublich viel über die allgemeine Gruppenstimmung ablesen lässt und die Essenskreise gehören auf jeden Fall dazu. Sie sind wie eine Tinktur aller individuellen und gemeinsamen Prozesse. Manchmal singen wir und es klingt voll und klar und wir stampfen mit den Füßen auf den Boden, trommeln mit Messern und

Gabeln auf allem, was in unsere Nähe kommt und können gar nicht aufhören zu singen, während das Essen schon kalt wird. Nach einem der ersten solchen ekstatischen Essenskreis fragte Simon mit einem Augenzwinkern: „War das etwa diese Lebendigkeit, nach der wir auf der Suche sind?“ Und in manch anderen Zeiten fällt keinem ein Lied ein, auf das wir Lust haben, es herrscht eine unangenehme, wartende Stille im Raum und wenn wir dann singen, ist es brüchig, hohl und wir sind froh, wenn es Essen gibt. In der Zeit von Ende Januar und Anfang Februar gab es vieler solcher Essenskreise und sie waren Abbild von dem, wie es den Menschen im Haus ging. Etwas Zerfleddertes hatte sich im Haus breit gemacht. Kleine Grüppchen waren entstanden, die gemeinsam Themen, Projekte oder Seinsweisen hatten, aber untereinander weniger Kontakt pflegten und viele einzelne, die nicht so richtig wussten, was ihre Ausrichtung war, waren mit dem Leben in der Villa überfordert. Was genau die Gründe waren, weiß ich nicht, aber es war deutlich, dass sich etwas von dem Elan und dem Feuer der letzten Monate zurückgezogen hatte. Die allgemeine Unklarheit waberte und rumorte und die Essenskreise waren öde und anstrengend. Dann, warum auch immer sortierte sich etwas, Menschen tauchten wieder mehr aus ihren Prozessen auf. Vor ein paar Tagen lief zu Beginn des Essenskreises noch Musik. Das wäre vor ein paar Tagen noch als störendes Unding empfunden worden. Jetzt aber ließen wir sie laufen, begannen zu tanzen und die Musik mit unserem Gesang zu übertönen, wir bildeten, uns an den Händen haltend, ein unüberblickbares Knäul, einen Knoten aus Menschen, der zum Buffet rollte und sich dort gegenseitig fütterte. Mit dem heiligen Löffel befreiten wir alle Hände aus ihrem Knotendasein und wurden irgendwie zu einer Räuberbande, die, irgendwo zwischen Ronja Räubertochter und Piratenschiff, den restlichen Abend ein Festschmaus verspeiste, mit rauer Stimme redete und überlegte, wen und was wir als nächstes überfallen könnten.



Abschiedskonzert von Eva im Seminarraum

Die Geschichte des Wandererhauses

Wie ist das alles überhaupt entstanden?

In der Wanderuni kursierte schon seit langen die Idee von einem Wandererhaus. In jedem Jahrgang kommt sie neu auf. Der Traum von einer Basis für Menschen auf selbstbestimmten Lernwegen und auf der Suche nach einer schöneren Welt. Im Sommer 2020 machten wir in der Villa Damai (dem Haus, in dem ansonsten das Orientierungsjahr „project peace“ sein Zuhause hatte) ein Weltenwanderertreffen, wo genau solche Menschen für eine Woche zusammen kamen, um sich gegenseitig in ihrer Suche zu unterstützen, zu inspirieren, sich auszutauschen, sich mit Gelerntem auszuprobieren, zu feiern, dem Leben zu danken, sich neu auszurichten, etc. Dabei machten wir auch eine Visionsrunde, wie sich das größere Netz an selbstbestimmten

Bildungswegen in den nächsten Jahren entwickeln würde und was alles entstehen könnte. Dabei kam die Vision von einem Wandererhaus noch einmal ganz lebendig und mit vielen bunten Facetten in den Raum. Kaum eine Stunde später kam Sophie (die Leiterin von project peace) ins Haus und erzählte, dass sie dieses Jahr evtl. nicht mit project peace starten würden. Auf einmal stand die Möglichkeit im Raum, dass es das Wandererhaus ein Jahr lang geben könnte. Ganz unkompliziert, ohne viel Aufbauarbeit und am perfekten Ort, der schon fast alles hat, was ein Wandererhaus braucht. Wenig später waren Carla, Corinna und mir, die auch das Weltenwanderertreffen organisiert hatten, klar, dass wir die Möglichkeit nutzen wollten. Dann kam noch ein bisschen hin und her, sodass ich schon aus meinem Zimmer im Allgäu ausgezogen war und wieder mit einem Rucksack in der lieben, weiten Welt unterwegs war, als ich per Anruf erfuhr, dass wir die Villa nun doch als Wandererhaus nutzen könnten. Eine Woche später waren Carla, Corinna und ich in der Villa und begannen das Wandererhaus entstehen zu lassen.

Den ersten Monat haben wir damit verbracht das Haus herzurichten und eine Kultur des Wandererhauses anzulegen. So wie man auch einen Boden in der Landwirtschaft bereitet. Wir haben wortwörtlich neuen Boden verlegt und in den Vorraum, der früher immer eher einer Rumpelkammer glich, ein Podest und eine neue Garderobe gebaut, sodass er nun ein gemütlicher Lese- und Arbeitsbereich ist. Auch haben wir unsere im Sommer gesammelten Teevorräte zusammen getragen, viele Kisten Äpfel und Birnen gesammelt und große Vorräte an Apfelmus angelegt. Täglich haben wir uns gefragt, wie wir uns die Kultur und die Atmosphäre im Wandererhaus vorstellen und was es dafür braucht. Während der Vorbereitungen ist uns klar geworden, dass wir als drei junge Menschen, die selber noch auf der Suche sind, nicht in der Lage sein werden, ein Wandererhaus so zu hüten, wie wir uns das eigentlich wünschen. Dass es dafür Menschen braucht, die älter sind, die wirklich langfristig da und vor Ort sind und die mehr Erfahrung und inneren Raum für andere Menschen haben. Keiner von uns dreien hatte wirklich die Kraft und die Bereitschaft das Haus so zu hüten, wie es das eigentlich bräuchte. Und uns fielen auch keine anderen passenden Menschen ein, die so spontan diese Aufgabe übernehmen wollten, aber uns kam ein anderes Bild: Wir würden all das, was wir nicht leisten konnten, an das Haus selbst und den größeren Kreis von Wanderern abgeben. Wäre es möglich, dass das Haus vor allem sich selber hütet, während alle, die darin wohnen, wir drei eingeschlossen, Gäste sind, die sich gemeinsam die Aufgaben teilen, die es braucht, damit das Haus und eine Kultur der Suche bestehen und blühen kann?

Deshalb luden wir in den Netzwerken der Suchenden ein, Anfang November zu uns zu kommen und das Haus gemeinsam einzurichten, auszurichten und zu eröffnen. „Beseelungstage“ nannten wir diese Woche und acht Menschen kamen. In dieser Woche bemühten wir uns das Haus so zu beseelen, dass die Räume selber die Kultur und die Atmosphäre ausstrahlen, die wir uns wünschten. Wir hängten an den passenden Stellen die passenden Bilder, Texte oder Gedichte auf, richteten die Zimmer einladend ein, stellten bestimmte Bücher an bestimmte Stellen, versteckten kleine Hinweise an passenden Verstecken, erträumten uns eine Kultur der gemeinsamen Suche und erdachten uns eine Struktur, die eine solche Kultur unterstützt und ermöglicht. Dazu gehörte zum Beispiel auch die Willkommenstradition.

Willkommenskultur – Eine Beschreibung der vorbereiteten (beseelten) Umgebung

Und so läuft es zum Beispiel ab, wenn du zum Wandererhaus kommst. Von einem Freund hast du vom Wandererhaus gehört und irgendwie hat dein Herz dabei angefangen stärker zu schlagen. Du gehst auf die Webseite, liest eine kurze Beschreibung und findest den Hinweis, dass du eine Mail schreiben oder anrufen sollst, bevor du kommst. Du wählst eine der Nummern und telefonierst kurz mit Alex, der gerade nicht viel Zeit hat, aber dir sagt, dass es möglich ist zu kommen. Du beschließt im Wandererhaus vorbei zu schauen, auch wenn du dir noch nicht so wirklich vorstellen kannst, wie es dort wirklich aussieht. Du machst dich also auf den Weg ins Allgäu und läufst vom

Bahnhof aus 30 Minuten durch Wald und Wiesen, bis du nach Sulzbrunn kommst (und dort anscheinend mit absurder Regelmäßigkeit, ohne zu klopfen, in eines der anderen Häuser spazierst, um nach dem Weg zu fragen, obwohl wir schon überall Schilder aufgestellt haben - zumindest wird uns Derartiges von den Sulzbrunnern regelmäßig empört berichtet) und schließlich vor einem bunt zusammengewürfelten Haus stehst, an dem ein großes Schild mit „Villa Damai“ hängt. Als du zur Tür reinkommst, stehst du in einem kleinen Raum und blickst auf eine überfüllte Garderobe und ein vollgestopftes Schuhregal. Auch auf dem Boden stehen eine Menge Schuhe, durch deren Zwischenräume du deinen Weg bahnen musst. Links von dir ist ein kniehohes Podest, auf dem zwei Menschen sitzen und am Computer arbeiten. Sie begrüßen dich, kennen schon deinen Namen und einer führt dich zu Taro, der gerade im Willkommensteam ist und dir zeigt, wo du schlafen kannst. Dein Bett ist gemacht und auf deinem Kopfkissen warten zwei Briefe. Der erste ist ein persönlicher Brief von einem früheren Gast. Wenn du abreist, kannst du entscheiden, ob du diesen Brief mitnimmst und für den nächsten Gast einen neuen Brief schreibst oder ob du den bisherigen Brief da lässt. In dem anderen Brief, den „Willkommensklarheiten“, steht die Einladung, dich zu Hause zu fühlen, zu tun, was du willst, zu sein, wer du bist und alle Infos und Regeln, die im Wandererhaus wichtig sind. Als du dich eingerichtet hast, gibt Taro dir eine Hausführung. Da ist z.B. die große Vernetzungswand im Vorraum. Hier findest du eine im Wachstum begriffene Übersicht über das Netzwerk der Suchenden. Nach Themenfeldern geordnet sind hier verschiedene Projekte und Möglichkeiten sichtbar gemacht und außerdem kann mensch eigene Fragen und Gesuche hinzufügen. In einer Ecke auf einer kleinen Kiste steht ein großes, edel aussehendes Buch mit einem braunen Samtumschlag. Es ist das Wandererbuch. Hier darfst du eine Seite mit deinen Fragen und deiner Suche gestalten und in den gestalteten Seiten der anderen Suchenden stöbern. In der Küche hängt der große Wochenplan, an den jeder Veranstaltungen dazu heften kann. Links davon findet sich das Koordinationsboard. Hier findest du z.B., welche Verantwortungshüte es gibt und wer sie gerade auf hat. Auch stehen hier einige wichtige Telefonnummern, eine Liste um Essenswünsche aufzuschreiben, ein Kalender mit bevorstehenden Veranstaltungen, eine nicht ganz übersichtliche Finanzübersicht und eine Liste mit praktischen Aufgaben, die getan werden können. Nach dem Abendessen gibt es dann eine Willkommensrunde. Hierbei benennt jeder eine Frage, an der er* oder sie* gerade forscht. Zudem nennen manche noch Fragen, die sie gerne gefragt werden würden. Du selber bist eingeladen neben deine Frage noch ein bisschen mehr zu dir zu sagen.

So sieht die Willkommensstruktur aus, die wir uns in den Beseelungstagen ausgedacht haben, und so funktioniert sie auch weitgehend. Durch die transparente Darstellung, welche Verantwortungsbereiche es gibt (in den Willkommensklarheiten und durch die Übersicht der Hüte auf dem Koordinationsboard) kann jeder, der ein bisschen länger da ist, solche Verantwortungsbereiche übernehmen. Da gibt es z.B. das Willkommensteam oder verschiedene Essensbesorgungs-Verantwortlichkeiten. Wenn dir eine Aufgabe zu viel wird oder wenn du abreist, gibst du deine Hüte an andere Personen weiter. So verteilen sich die Aufgaben organisch und ohne viel Organisation unter den aktuell Daseienden. Tatsächlich scheint unsere anfängliche Idee aufzugehen. Das Haus (bzw. die Gäste) hütet sich zu großen Teilen selber. Auch wenn wir gemerkt haben, dass es trotzdem wichtig und notwendig ist, dass es ein paar Menschen gibt, die länger da sind, einen Überblick haben, mit der Vision verbunden sind und ein paar der Verantwortlichkeiten übernehmen, die für kurzfristige Gäste schwer zu übernehmen wären (zum Beispiel Finanzverantwortung, Kontakt und Koordination mit der Gemeinschaft und ein paar Dinge mehr). Als Carla, Corinna und ich diese Rolle nach einem Jahr abgegeben haben, haben wir deshalb das Konzept mit den „Hüteteams“ ins Leben gerufen: Eine kleine Gruppe von ungefähr drei bis sechs Menschen, die das Wandererhaus schon eine Weile kennen und sich committen gemeinsam für drei bis sechs Monate diese Haushüte-Aufgaben zu übernehmen, die nicht von kurzfristigen

Besuchern übernommen werden können. Aber viele der Aufgaben, auch der emotionalen und zwischenmenschlichen Pflegeaufgaben, verteilen sich tatsächlich unter den Gästen oder werden durch die räumliche Beseelung erleichtert. (Tatsächlich war es mir und Carla im zweiten Halbjahr möglich, acht Stunden täglich an unseren Bauwagen zu bauen und das Wandererhaus quasi nebenbei zu „leiten“.)

Die Finanzierung

Wir zahlen monatlich 1766€ Miete für die Villa. Gleichzeitig war uns von Anfang an klar, dass wir das Wandererhaus dem Netz der Suchenden schenken wollen. Das liegt zum einen daran, was wir den Zustand des Suchens selber wirklich kennen. Wenn du als junger Mensch unterwegs bist und noch hundert Euro auf dem Konto hast und du hörst von einem Haus, dass zwar cool klingt, aber wo es zehn Euro pro Nacht kostet, dann gehst du nicht dahin, selbst wenn du weißt, dass zehn Euro vergleichsweise nicht viel sind. Und natürlich gibt es auch Suchende mit mehr Geld, aber wir wollen ja das alle kommen können. Und zum anderen sehnen wir uns auch einfach danach, in einer Kultur des Schenkens leben, die sich nach den Bedürfnissen richtet und nicht nach vorgeschriebenen Zahlen und wollen, dass diese Sehnsucht in der Welt mehr Wirklichkeit wird. Weil wir diese Kultur des Schenkens in die eine Richtung leben wollten, aber in die andere Richtung eben dieser feste Betrag von 1766€ monatlich feststand, übernahmen wir (zuerst Carla, Corinna und ich, dann, als die beiden weniger Verantwortung wollten, nur noch ich, was sich aber trotzdem leicht anfühlte) die Verantwortung für die Finanzierung. Ich nenne das das Prinzip vom umgekehrten Drucktopf und habe das mal auf meinen Wanderschaften durch die Lande von einem inspirierenden Schulleiter gelernt. Dieser meinte: Wenn wir einen Ort/eine Kultur kreieren wollen, in der der Druck, den es in der herkömmlichen Kultur oft gibt, nicht vorherrscht, dann müssen eine Grenze schaffen, an der dieser Druck aufgefangen und transformiert wird. Es hilft nicht diesen Druck zu leugnen und so zu tun als wäre er nicht da wäre, aber es hilft auch nicht diesen Druck einfach weiter zu geben. Und diese Transformation kann nur in und durch Menschen geschehen. Bei dem Schulleiter hieß das zum Beispiel, dass er die meisten Vorgaben und Regularien, die vom Schulamt kamen in seinen Müllheimer wandern ließ und dafür sorgte, dass seine Lehrer nie etwas von diesem Stuss, der ihnen das Lehrerleben nur schwerer machen würde, erfuhren. Und gleichzeitig, die Verantwortung dafür nahm, dass er derjenige wäre, der dran wäre und zur Rechenschaft gezogen würde, wenn dadurch irgend etwas Doofes passieren würde. Für mich hieß das, dass ich der Gemeinschaft versprach, dass die 1766€ Miete jeden Monat pünktlich gezahlt würden und ich ansonsten mit meinem persönlichen Vermögen dafür gerade stehen würde und auf der anderen Seite kommunizierte, dass das Wandererhaus ein Geschenk an die Suchenden ist, in dem jeder und jede auch ohne finanzielle Gegenleistung willkommen ist. Und dass gleichzeitig jeder und jede eingeladen etwas zurück schenken, wenn es stimmig ist. In dem Vertrauen, dass dadurch genug zusammen kommen würde.

Im schlimmsten Fall, wenn es so richtig schlecht laufen würde, würden am Ende vielleicht so 5000€ übrig bleiben und ich also 2-3 Monate arbeiten müssen. Das wäre doof aber kein Untergang. Das Experiment war es mir wert. Außerdem hatten wir irgendwie das Vertrauen, dass es leicht gehen würde. Wir schrieben zwei Anträge an Stiftungen, wo wir ziemlich sicher waren, dass sie durch gehen würden. Sie gingen nicht durch, aber es ging trotzdem leicht. Zu erst kam die Möglichkeit für eine Woche ein Schülercamp zu begleiten und dafür genau eine Monatsmiete zu bekommen, was ich mit Freude tat. Dann kamen mehrmals Gäste, die von der Atmosphäre in der Villa berührt waren und Lust hatten größere Beträge zu spenden. Und dann kam genau an dem Tag, an dem wir die Absage von einer Stiftung bekamen, eine Nachricht von der Gemeinschaft Tempelhof, dass sie unsere Einladung gelesen hatten und berührt waren und Lust hätten uns (auch finanziell) zu unterstützen. So ging es die letzten fünf Monate ziemlich leicht mit der Finanzierung und falls du jetzt gerade den Impuls hast beizutragen, dass es auch die nächsten fünf Monate leicht geht, dann

kannst du mich gerne kontaktieren.

Workshops, Runden, Austauschräume - Eine Beschreibung des konkreten „Was“

Um verständlich zu machen, was im Wandererhaus passiert, kann ich natürlich auch beschreiben und aufzählen, was für Räume, Workshops und Austauschrunden in der Villa stattfinden. Eigentlich halte ich das Benennen von solchen Veranstaltungen ja weniger wesentlich, weil das Wesentliche meistens in den Zwischenräumen, Zwischentönen und im „Wie“ liegt. Aber solches Aufzählen ist schön, leicht und konkret. Es beruhigt diesen Teil in mir, der vorzeigbare, konkrete, quantitativ messbare Ergebnisse sehen will. Das Aufzählen der stattgefunden Workshops ist das, was man in den Abschlussbericht an eine Stiftung schreibt: So viele Workshops haben stattgefunden, so viele Menschen wurden erreicht, so viele Stunden haben wir uns hier und damit beschäftigt, das entspricht so vielen Arbeitseinheiten á so und soviel Minuten und so und so vielen Creditpoints.

Es resoniert außerdem mit dem Impuls in mir, das, was hier passiert, zu rechtfertigen, weil ich vielleicht doch zu oft von anderen Menschen Andeutungen gehört habe, dass sie glauben, dass wir hier in der Villa ja gar „nichts“, höchstens einen faulen Lenz machen würden.

Wenn ich nun all die Forschungsräume und Workshops benenne, die hier stattgefunden haben, dann steige ich gewissermaßen in diese alte Logik der bedürfnisunabhängigen Leistung und des quantitativen Denkens mit ein. Wenn ich diesen Teil jedoch komplett überspringen würde, dann würde ich etwas auslassen, was doch vielleicht irgendwo wichtig ist. Das Aufzählen der stattgefundenen Workshops sagt zwar überhaupt nichts darüber aus, was wirklich in diesen Workshops passiert ist und ob etwas darin wichtig, lebensverändernd oder lebendigkeitsfördernd war, aber es kann vielleicht trotzdem eine Ahnung davon geben, womit sich hier im Wandererhaus beschäftigt wird. Ich entscheide mich darum, die Workshops zu benennen und gleichzeitig darauf hinzuweisen, wie leicht eine solche Aufzählung zu quantitativen, oberflächlichen Gedanken und Vergleichen führt, die wenig hilfreich sind.

Außerdem will ich vorher noch auf eine weitere Sache aufmerksam machen: Ich finde es immer wieder wirklich erstaunlich, was in dieser Kultur alles unter die Kategorie „Nichts“ fällt. „Was hast du heute gemacht?“ - „Nichts“. Wirklich interessant ist es, was in diesem „Nichts“ so alles steckt. Weil in dieser Kultur nur die messbaren Dinge „zählen“, denn nur sie sind objektiv, quantifizierbar, wissenschaftlich beweisbar, fallen all die nicht-messbaren Dinge unter die Kategorie „Nichts“. Dazu gehört leider alles Wichtige: Liebe, Schönheit, Muße, Erkenntnis, etc.

Wenn ich da sitze und in die Luft gucke ist das „nichts“, wenn ich es aber Zen-Meditation nenne, ihm einen Namen, einen Rahmen, eine Methode und eine Philosophie gebe, dann ist es plötzlich „etwas“. Wenn ich ein Gespräch führe, dann ist das „Nichts“. Wenn ich es aber innerhalb eines philosophischen Seminars tue, dann „zählt“ es und ich bekomme sogar Creditpoints dafür. Vielleicht hat das Rumsitzen und die Gespräche in der Villa genauso einen Rahmen, eine Ausrichtung und eine Methode wie Zen-Meditation oder das philosophische Seminar, nur sind diese noch eher im Entstehen begriffen und vor allem nicht so geläufig und bekannt. Welch arrogante und anmaßende Haltung sie als „Nichts“ einzuordnen. (Die Spur Ärger hörst du an dieser Stelle wahrscheinlich heraus, der vielleicht gar nichts mit dir zu tun hat. Ich hoffe, du kannst es nehmen oder vorbeiziehen lassen, so wie es für dich passt und vielleicht auch das mitgeschickte Augenzwinkern sehen. Und Achtung, es kommt noch ein bisschen mehr.)

Und zum „faulen Lenz“: Du kannst es ja gerne Mal versuchen deinen Beruf zu kündigen, dein ganzes Geld und deinen ganzen Besitz zu verschenken und dich dann ohne festen Wohnort mit deiner ganzen Aufmerksamkeit und Zeit dieser brennenden und quälenden Frage in dir zu widmen, was du wirklich Sinnvolles tun kannst, um lebendigkeitsfördernd und heilend in dieser aus hundert Wunden blutenden Welt zu wirken. Und dann kannst du dir außerdem noch vorstellen, wie du mit der Zeit mehr und mehr herausfindest, dass es kaum bestehende Tätigkeiten, Orte oder

Lebensweisen gibt, mit denen du nicht wieder diese alte zerstörerische Kultur reproduzierst, während du aber so gerne beitragen willst, und dann kannst du mal ausprobieren wie angenehm es ist, in diesem Zustand einen Tag lang „nichts“ zu tun. Das ist nämlich der Grundzustand, in dem die meisten Menschen sind, die hier in der Villa vorbei kommen. Aber nun zurück zu dem, was in der Villa Konkretes passiert.

Nun: Grundsätzlich macht im Wandererhaus jede*r was er oder sie will. Der allergrößte Teil der Zeit ist unverplant und lässt Raum für das, was aus den Menschen, die da sind, entstehen will. Es gibt aber ein paar Räume und Kultur-Formen, um dieses Entstehen zu fördern und das Beisammensein zu pflegen. Außerdem gibt es einige Formate, die schon traditionell zum Wandererhaus gehören.

So gibt es jeden Abend **ein gemeinsames Abendessen**. Davor bilden wir einen Kreis und singen oder tanzen. Da hier alle zusammen sind, wird die Möglichkeit oft genutzt, um kleinere Fragen in die Runde zu stellen oder anzukündigen, welche Veranstaltungen und Räume am Abend oder am nächsten Tag stattfinden. Das Frühstück und das Mittagessen ist eher individuell. Mal finden sich kleinere, mal größere Gruppen zum gemeinsamen Essen zusammen. Jeden Mittwochabend gibt es eine kleine Hauspflegezeit und jeden Samstagabend gibt es vor dem Abendessen eine große **Hauspflegezeit**, in der sich alle gemeinsam darum kümmern, das Haus wieder schön und noch schöner zu machen. Und Sonntagabend ist schließlich **die große Runde**, in der wir hören, wie es uns im Haus gerade geht, ob wir Vornahmen oder Experimente für die nächste Woche vorhaben und koordinieren, was es zu koordinieren gibt, damit das Leben und die Kultur in der Villa leicht und schön sein kann.

Dann sind da die **Lebensgeschichtenabende**. Sie finden regelmäßig, ohne festen Rhythmus, ungefähr einmal die Woche statt. An diesen Abenden findet sich meist spontan eine Person, die den ganzen Abend Zeit bekommt ihre Lebensgeschichte zu erzählen, während die anderen Menschen lauschen. Die Dichte und Wesentlichkeit solcher Abende lässt sich schwer beschreiben. Es ist als würden wir jedes Mal tief in ein anderes Universum eintauchen und jedes Mal mache ich die Erfahrung, wie unendlich viel näher, vertrauter und nachvollziehbarer eine Person dadurch wird, wenn ich in einer solchen Ausführlichkeit von ihrer Geschichte höre. „Ah“, denke ich, „Jetzt verstehe ich, wieso du manchmal so bist“ und „Achso. Daher kommt jene Ausstrahlung“. Endlich kann ich Verhaltensweisen, Einstellungen und Charakterzüge verstehen, die mir lange fremd oder unverständlich waren. Nicht nur von diesem einen Menschen, sondern oft viel grundsätzlicher. Ich verstehe eine ganze andere Welt und erfahre viel über Archetypen und verschiedene Grundweisen des Menschseins.

Ich glaube, dass ich bei jedem Lebensgeschichtenabend mehr über das Menschsein und die Welt gelernt habe, als in einem ganzen Semester meines Philosophie-Studiums.

Dann gibt es die **Weltgeschichtenabende**. In der ersten tieferen Reflektion über die Kultur im Wandererhaus haben wir bemerkt, dass es uns fehlt mehr über die Dinge, die außerhalb der Villa passieren in Kontakt und im Gespräch zu sein. Da scheint eine tief sitzende Scheu zu sein, darüber zu sprechen, was einen bezüglich der Welt bewegt, schmerzt oder Hoffnung gibt. Weil für uns ein solcher Austausch aber ein wesentlichen Bestandteil jener Wandererhauskultur ist, die wir uns wünschen, haben wir beschlossen einmal die Woche zusammen zu kommen und daran zu forschen, wie ein solcher Austausch entstehen kann. Daraus sind die Weltgeschichtenabende entstanden. Derzeit haben sie die Form, dass wir uns eine Stunde Zeit nehmen und im Halbkreis sitzen, während es gegenüber einen Platz gibt, auf den sich Menschen setzen können und kurz oder lang etwas darüber erzählen, was sie im Bezug auf die Welt beschäftigt oder was sie erlebt

(gehört, gelesen) haben. Es ist ein wenig wie gemeinsames Nachrichten schauen, nur dass wir nicht in einen Fernseher schauen, sondern den Geschichten von Menschen lauschen. Nach dieser Stunde sitzen wir dann oft nochmal in einer lockeren Form zusammen und tauschen uns darüber aus, was das Gehörte mit uns gemacht hat und was wir jetzt damit machen.

Hier fällt mir auf, dass ich an den Weltgeschichtenabenden wahrscheinlich **ein weiteres Grundprinzip im Wandererhaus** ganz gut erklären kann. Die Weltgeschichtenabende sollen einen sonstigen Austausch darüber, was in der Welt geschieht, natürlich nicht ersetzen. So wie auch die Hauspflegezeit nicht ersetzen soll, dass wir auch sonst achtsam mit dem Haus umgehen und es sauber halten und pflegen. Im Idealfall würde es weder Hauspflegezeit noch Weltgeschichtenabende brauchen, weil dies einfach so geschehen würde. In einer Kultur, in der wir aber noch nicht immer so achtsam sind, dass alles sauber bleibt und in der uns Gewohnheiten und Blockaden davon abhalten zu erzählen, was uns wirklich bewegt, ist es gut solche Pflegezeiten zu haben, in der wir uns dem, was sonst zu kurz kommt, widmen. Mir kommt das jetzt beim Schreiben fast banal vor, aber ich glaube, dass es trotzdem wesentlich ist, weil da ein anderes Grundprinzip zugrunde liegt, als wir das aus der herkömmlichen Kultur oft kennen. Die Weltgeschichtenabende haben, wie auch alle anderen Formate in der Villa, nie den Anspruch etwas erschöpfend zu erfüllen, sondern sind eher wie Impulse, um etwas zu beleben, damit wir es mehr im Alltag leben können. Sie sind eigentlich darauf ausgerichtet, dass wir sie irgendwann nicht mehr brauchen. Das Eigentliche, um das es geht, passiert nicht in diesen Räumen, sondern immer sonst. Wer gerade keinen Weltgeschichtenabend braucht, weil er oder sie gerade sowieso ausfüllend darüber in Kontakt ist, braucht auch nicht zum Weltgeschichtenabend zu kommen. Die Veranstaltungen in der Villa sind darum auch nie Pflichtveranstaltungen, sondern es kommen immer die Menschen, die gerade wollen. Wenn keiner mehr kommt, dann scheint das Format auch gerade nicht mehr förderlich oder gebraucht zu sein. Dieses Prinzip garantiert, dass nur die fruchtbaren Formate in die Kultur hineinwachsen, während solche Formate, die zwar vielleicht ganz wichtig klingen, aber nicht wirklich lebendig sind, schnell wieder losgelassen werden.

Jeden Montagnachmittag bieten Beate und Sophie einen gehaltenen **emotionalen Raum** an, in dem individuelle und zwischenmenschliche Themen angeschaut werden können. Außerdem gibt es derzeit immer donnerstagabends ein **Forum**. Seit längerem gibt es jeden zweiten Morgen einen **Tanz- und Bewegungsforschungsraum**, den erst Rahel und jetzt Maya anbieten.

Sonntagnachmittag findet schließlich noch die **Such- oder Forschungspflegezeit** statt. Auch die Suche nach einer schöneren Welt und dem eigenen Platz darin, sowie das Forschen daran, wie eine solche schönere Welt möglich wird, ist für uns ein wesentlicher Bestandteil der Wandererhauskultur. Doch auch die Reflektion und Pflege dieser Suche bekommt im Alltag dann oft zu wenig bewusste Pflege. Darum gibt es am Sonntagnachmittag jene bewusst gewidmete Zeit, in der sich Menschen Zeit nehmen, um die letzte Woche zu reflektieren, sich für die nächste Woche auszurichten, sich die eigenen Fragen bewusst zu machen und die eigene Forschung zu sichten. Dieser Forschungspflegeraum wird allerdings (so schön es so auf dem Papier jetzt auch klingt) bisher nur von wenigen Menschen wahrgenommen und braucht vielleicht noch ein wenig Wandlung und Entwicklung, um sich wirklich stimmig einzubetten.

Außerdem macht es Sinn zu erwähnen, dass auch unsere **Essensversorgung** einen nicht unwesentlichen Teil unserer Zeit und Energie einnimmt, da wir ein bis zweimal die Woche zum Foodsharing in Kempten fahren, einmal die Woche beim Bäcker altes Brot abholen und dann noch ein oder mehrmals die Woche Containern fahren. Auch diese Aktivitäten, um uns kostengünstig und mit besserem Gewissen zu ernähren, brauchen mehr Zeit, als die Lebensmittel einfach nur zu kaufen.

Und schließlich folgt hier noch **eine unvollständige Aufzählung der nicht-regelmäßigen Räume und Angebote** zwischen November und Februar:

:

- Lernwegpräsentationswochende (Einen Sonntag lang präsentieren nacheinander eine Reihe verschiedene Menschen immer für eine halbe Stunde lang etwas, womit sie sich in den letzten Jahren beschäftigt haben oder sich gerade beschäftigen. Die Themen reichen von „Vom Umgang mit dem eigenen Weltschmerz“ bis zu ???
- „Quantum Light Breath“ - Eine atemorientierte Konflikttransformation
- Energy Workout
- Frauenkreise
- Einen Wunschkreis für Orte, nach denen es uns sehnt
- Yin-Yoga
- Tanzforums
- Einen Vortrag über internationale Kriegspolitik
- Singkreise
- Lachmeditation
- Austausch über die „schöne neue Welt“, die gerade in Coronazeiten entsteht
- Entwicklungstreffen, wie wir die Zeit von Februar bis Juli gestalten
- Villa-Kultur Pflegetreffen
- Ein Frühlingserwachen-Wochenende, um uns und das Haus für die nächsten fünf Villa-Monate auszurichten
- Ein Austausch zu männlich-sozialisierten-Zyklus-Fragen
- Lesung/ Konzert einer selbstgeschriebenen Liedergeschichte
- Sharings
- Taizé-Liederabende
- Eine Erzählung über die eigenen Erfahrungen und den Umgang mit einer Behinderung
- Spinnerei: Was kann ich, was brauche ich?
- Ideenschmiede: Gemeinschaften und Orte
- Ideenschmiede: Projekte Sharing
- Einen Austausch zu: Konflikte in der Familie – Wie damit umgehen?
- Sozialhygienepflege in der Gruppenstimmung
- Forschungskoordination
- Begegnungsraum in Zweierkontakte
- Worktalk zum Thema Entscheidungen
- Supervision mit Johannes-Peter (unser Supervisor)
- Withholdsharing (Eine Methode zur Gruppenhygiene)
- Einen Austausch über Adultismus
- Contact-Tanz-Räume
- Freitanz-Räume
- 5-Rhytmen-Tanz-Räume
- Capoeira
- Acroyoga
- gemeinsames Hören der „Winterreise“
- bunte Abende (wo alle etwas zeigen/ vorführen können)
- GFK-Übungsräume
- Austauschräume zur Corona-Situation
- Eine Erzählung über einen erlebten Roadtrip
- Einen Austausch zu: Leben mit Kindern - Wie wollen wir damit umgehen, das Luis hier ist?

- Schreien! - Hinter der Villa – 13:30 bis 14 Uhr :)
- Poetry-Abend
- Kundalini-Meditation
- Einführung in die Alexandertechnik (Eine Bewegungsschulung)
- Playfight-Workshop
- Global Sozial Witnessing (eine Methode, das Weltgeschehen zu betrachten und darüber in Austausch zu kommen)
- Evas Abschieds-Konzert
- Einen Austausch zu grenzüberschreitendem Verhalten
- Ein Schnee-Café mit der Gemeinschaft

Außerdem ungezählte spontane Sing- und Musikabende, Gespräche, Schachpartien mit Taro, Siedlerrunden, Ausflüge zum See, Flussbäder, Schneetobereien, Vorleseabende, Willkommensrunden, Abschiedslieder, Container-Ausflüge, Buchweizen-Bananenbrote, Foodsharing-Pommes und Nachschichten.

Und dann gab es natürlich noch den **Wohnzimmerbau**. Schon seit die Villa von einem ehemaligen Waschhaus zur Villa wurde, gibt es die Idee, die Garage zum Wohnzimmer umzubauen. Eine Tür von der Küche zur Garage war schon beim ersten Baucamp in die Wand eingebaut worden, aber wann immer neugierige Neuankömmlinge dahinter schauten, entdeckten sie nur den Hausmüll und eine vollgestopfte Garage. Die Idee kam schon im November, als es immer voller wurde, wieder auf und so wie ich es als richtiger Pädagoge gelernt hatte, machte ich bei einer solchen zarten Projektidee nicht gleich auf jede Menge Hindernisse aufmerksam, sondern ermutigte die Ideenträger zur Umsetzung ihrer Idee. (In dem Glauben, dass sie die Hindernisse schon von alleine bemerken und die Idee wahrscheinlich wieder aufgeben würden, so dass aber nicht ich der Spielverderber war.) Als im Dezember eine Gruppe um Jona, Vera, Nelly, Simon und Alex eine Skizze für das neue Wohnzimmer und einen Zeitpunkt für den Umbau vorschlugen, merkte ich, dass es diesmal nicht bei der Idee bleiben würde, sondern dass hier welche wirklich entschlossen waren, die Hindernisse anzugehen.

Also bauten wir im Januar drei Wochen lang die Garage zu einem Wohnzimmer um. Dass dies so einfach ging, lag zum einen daran, dass auch Sophie und Beate (die Leiterinnen von project peace) und die Gemeinschaft ihr Ja dazu gegeben hatten und vor allem, dass es in Sulzbrunn Herbert gibt. Herbert ist Handwerker und das Besondere an ihm ist, dass er nicht nur geradezu geniale Fähigkeiten darin hat, hässliche Räume mit unglaublich wenig Geld und viel gebrauchten Materialien ökologisch und schön zu sanieren. (Kann man denn so ein Garagentor einfach ausbauen und da eine Wand mit Fenstern einziehen? Herbert meint, dass das geht. Und wo bekommen wir Fenster her? Herbert hat noch ein paar Alte rumstehen, die er uns geben kann. Und wo bekommen wir das Holz her? Herbert kennt noch ganz viel altes Holz auf dem Gelände, das wir benutzen können. Und das Holz für den Fußboden? Da können wir über Herberts Firma günstig Fichtenboden bekommen. Und die Schrauben? Kann uns Herbert geben. Und den Ofen? Herbert hat noch einen Alten irgendwo rumstehen, den wir haben können. Und wie installiert man eigentlich einen Kamin und kann man das hier? Das weiß Herbert. Usw.) Das Besondere ist außerdem, dass Herbert auch die unglaublich seltene Gabe besitzt bei einem Handwerksprojekt mit 15 völlig unerfahrenen Menschen, von denen die Hälfte noch nie einen Akkuschrauber in der Hand hatte, nicht in Stress geraten. Er erklärt, was es zu erklären gibt und nicht mehr. Er sagt worauf wirklich zu achten ist und geht davon aus, dass die Menschen schon selber genügend Respekt haben, wenn sie die Kreissäge benutzen. Er lässt die Menschen ausprobieren und wenn ein Fehler passiert, dann ist da keine Spur von Genervtheit.

Beim Bau gibt es drei verschiedene Modi: Entweder Herbert ist da und alle haben etwas zu tun

und sind eifrig und versunken am Werkeln (70% der Zeit). Oder Herbert ist nicht da und nach und nach wissen immer mehr Menschen nicht mehr weiter oder was es zu tun gibt, bis alle vor der Garage im Schnee stehen und Tee trinken oder eine Schneeballschlacht machen (25% der Zeit), oder Herbert arbeitet selbst und alle schauen ihm zu (5% der Zeit). Während Herbert mal eben schnell ein Loch für die Kamindurchführung ins Dach macht, mitten im Schneesturm, auf einer 7 Meter hohen, von Schraubzwingen zusammengehaltenen Leiter und Carla und ich ihm in Windeseile abwechselnd Kettensäge, Flex und verschiedene Kaminteile hoch reichen und uns dabei wie Zahnnarzthelfer fühlen, meint Inca, die mit den anderen aus einiger Entfernung zuschaut: „Ich wüsste schon auch mal gerne, wie man so etwas eigentlich normalerweise macht.“

Nach zwei Wochen merken wir etwas verspätet, dass wir eine Pause brauchen. Zu viele andere wichtige Dinge finden neben dem Wohnzimmerbau zu wenig Platz und so bauen am Ende meistens nur noch einige wenige, während andere sich mit leicht schlechtem Gewissen eine Pause vom Bauen gönnen. In der Sonntagsrunde kommt die Sachlage auf den Tisch und wir beschließen eine Woche Pause zu machen, um dann wieder in drei gemeinsamen Bautagen den Wohnzimmerbau abzuschließen und das Wohnzimmer einzweihen. Seitdem finden Neuankömmlinge, wenn sie die Tür in der Küche öffnen, einen gemütlichen Raum mit Sofa, Hängesessel, zwei Hochebenen und lesenden oder Schach-spielenden Menschen vor und kommen nicht auf die Idee, dass dies noch kurze Zeit vorher eine Garage gewesen ist.





*Die Garage ziemlich zu Beginn des Wohnzimmerbaus
Das fertige Wohnzimmer bei der Eröffnung*

Die Vision/ das Anliegen – Drei Perspektiven

All dies bliebe unvollständig, wenn ich nicht auch noch etwas dazu schreibe, warum es das Wandererhaus gibt. Was unser tieferes Anliegen und unsere Vision ist, die uns zieht.

Ich möchte versuchen diesen tieferen Sinn des Wandererhauses von drei verschiedenen Perspektiven aus zu beleuchten:

Perspektive Eins: Das Wandererhaus als Oberstufe/ Hochschulzweig von Freien-Aktiv-Schulen

Eine Perspektive, wie mensch das Wandererhaus betrachten und verstehen kann, ist ein Blick aus der Philosophie der freien Schulen. Eine Perspektive, die ich vor allem mit Rüdiger aus Tempelhof verbinde. Rüdiger hat am Tempelhof die freie Schule mitgegründet und er hat in seinem Leben schon einige freie Schulen gegründet, aber die Frage, die ihn derzeit am brennendsten interessiert, ist, was es denn nach der Schule braucht, wenn die Lernkultur im Geiste von freien aktiven Schulen weitergeführt werden will. Die Fragen sind unter anderem: Welche (Lern-)Umgebung brauchen Menschen in dieser Lebensphase? Welche Themen und Fragen interessieren sie typischerweise? Welche Kulturtechniken, Fähigkeiten und Haltungselemente brauchen sie in der heutigen Kultur und wie können sie diese spielerisch erlernen?

Es ist klar, dass die passende Lernumgebung für das Lebensalter nach der Schule nur die ganze, reale Welt sein kann. Junge Erwachsene wollen wissen, was in der Welt passiert, sie wollen wissen, was es sonst noch gibt, sie wollen sich an neuen Orten neu erfahren. Sie wollen eigenständig leben und viel Kontakt mit Menschen auf der gleichen Suche. Die Frage, die sie maßgeblich interessiert, ist, wo ihr Platz in der Welt ist und wie sie sinnvoll beitragen können. Gleichzeitig braucht es weitere Unterstützung von erfahrenen Menschen, Mentoren und Lernbegleitern, wie es sie auch an freien Schulen gibt, die nun aber nicht mehr täglich, sondern punktuell unterstützen und

zuhören.

Rüdigers Vision für eine „Quartiär“, also eine weiterführende Stufe nach dem Schulabschluss, ist erstmal regelmäßig, ca. zwei Mal im Jahr ein Camp zu organisieren, an dem all die reisenden oder irgendwo anders lebenden jungen Menschen wieder zusammenkommen und sich austauschen, was sie so erlebt haben und was es so alles gibt. Ein Ort und eine Zeit, an der sie reflektieren, was war, sich neu ausrichten, Inspirationen und Unterstützung bekommen und neu losfliegen. Es ist die Idee, dass die Menschen, auch wenn sie ihren individuellen Fragen folgen, trotzdem nicht einfach nur alleine unterwegs sind, sondern eine Gemeinschaft bilden, die sich gegenseitig unterstützt. So schlicht. Und doch vielleicht auch so ergreifend, wenn es irgendwo sowas gäbe.

Im Prinzip ist das Wandererhaus wie die dauerhafte Form solcher Camps. Statt zweimal im Jahr für kurze Zeit ein dichtes Camp zu bieten, ist das Wandererhaus eine dauerhafte Anlaufstelle und eine Basis für einen großen Kreis an suchenden und frei-lernenden Menschen. Ich könnte also sagen, dass das Wandererhaus so etwas wie ein Organ einer weiterführenden Stufe von freien Schulen ist. Oder genauer ausgedrückt: Es ist Teil des Experiments eine solche Stufe mehr Realität werden zu lassen.

Aber damit habe ich das Wesentliche daran noch nicht ausgedrückt. Irgendwie nähere ich mich heute dem, worum es mir eigentlich geht, nur langsam an. Die eigentliche Bedeutung des Wandererhauses in dieser Perspektive wurde dadurch wohl noch nicht erkennbar. Vielleicht komme ich so näher ran: Wichtig ist, dass die freien Schulen Ausdruck einer anderen Grundhaltung und eines anderen Prinzips des Lernens sind. Und in Wirklichkeit nicht nur des Lernens, sondern des in- der-Welt-seins. Und noch genauer ausgedrückt: Sie sind Ausdruck der Suche nach dieser neuen Form des in-der-Welt-seins. Ganz kurz zusammengefasst liegt dieser Haltung Vertrauen statt Misstrauen zugrunde und sie versucht darum die Welt und die Menschen nicht zu kontrollieren, sondern zu unterstützen. Aus dieser Grundhaltung des Vertrauens lässt sich alles andere ableiten und ich will dazu gar nicht viel mehr schreiben, denn sonst würde dieser Text ein Buch werden und es gibt schon viele andere Bücher und Texte, die versuchen diese andere Grundhaltung im Bereich der Pädagogik zu beschreiben. Letztendlich umfasst dieses andere Grundprinzip noch viel mehr als den Bereich der Pädagogik und auch Ansätze wie das bedingungslose Grundeinkommen oder Tauschlogikfreiheit sind Versuche, Formen zu finden, die dem Prinzip des Vertrauens entsprechen. Und ich müsste auch nicht unbedingt Vertrauen als Grundbegriff nehmen. Es gäbe viele andere Worte und Möglichkeiten, um diese Seinsweise zu beschreiben.

Das Wandererhaus ist nun, so wie auch die freien Schulen, der Versuch dieser Grundhaltung in einem bestimmten Bereich des Lebens einen äußerlichen Ausdruck zu geben. Man könnte fragen, ob das Wandererhaus also so etwas wie das Gegenstück zur herkömmlichen Uni, also z.B. eine ganz kleine freie Uni, ist. Aber dann hat man den Umfang der Veränderung, die diese andere Grundhaltung mit sich bringt, noch nicht erfasst. Wenn diese neue Seinsweise, nach der sich so viele Menschen sehnen, mehr und mehr in der äußeren Wirklichkeit realisiert, dann wird es nicht so sein, dass es statt Schulen, freie Schulen; statt Unis, freie Unis; statt Ausbildungen, freie Ausbildungen und statt einer Agentur für Arbeit, eine Agentur für Muße geben wird. All solche Institutionen bilden wichtige Brückensteine und Reallabore auf der Suche nach einer neuen, stimmigen Seinsweise, aber sie entsprechen in vielen tiefen Mustern noch den alten Prinzipien. Sie bleiben z.B. in der Vorstellung, dass mensch erst zur Schule geht, dann eine Ausbildung oder ein Studium macht und dann das Arbeitsleben beginnt. Wenn eine wirklich neue Seinsweise und Kultur mehr und mehr in die Welt kommt, wird es vielmehr so sein, dass sich auch eine ganz neue Grundordnung an Institutionen bilden. Völlig neue Institutionen, Traditionen und Verständnisse vom Sinn, Ablauf und Rhythmus des Lebens werden sich etablieren. Erst in diesem Sinne wird das Wandererhaus verständlich. Es ist kein Gegenstück zu Uni, sondern ist ein frisch geborenes und experimentelles Organ einer grundlegend anderen Kultur und Seinsweise. Und überall auf der Welt

wird derzeit auf tausendfach verschiedene Weise und in den unterschiedlichsten Bereichen ausprobiert, wie eine solche Kultur von einer unbestimmten Sehnsucht in den Menschen zu einem realem Ausdruck in der Welt kommen kann.

Ich gehe davon aus, dass es auch in einer neuen, stimmigen Kultur Schulen und Unis geben wird, nur werden sie einerseits in sich anders aufgebaut sein und viel mehr auf Vertrauen als auf Kontrolle basieren. Vor allem aber werden sie eine andere Rolle im Gesamtgefüge der Bildungslandschaft einnehmen. Sie werden keine dominierenden Institutionen sein, durch die alle Menschen durch müssen. (Auch den heutigen Unis, bzw. den Ausbildungen liegt wegen unseres Grundverständnisses von Leben und Arbeit und der Notwendigkeit einer Berufsausbildung ein impliziter Zwang zugrunde.) Sie werden viel mehr *eine spezifische Art* von Bildungsorten in einem viel größerem Netz an Bildungsmöglichkeiten sein, die bestimmte, spezifische Weisen des Lernens und bestimmte, spezifische Arten des Wissens anbieten, und die von Menschen auf ihrem Lernweg dann und so viel genutzt werden, wie es für sie gerade stimmig ist. Ich stelle mir vor, dass sich das Grundmuster unserer Bildungslandschaft vielleicht in der Weise ändert, dass es weniger wie eine Pyramide aufgebaut ist, mit wenigen riesigen Institutionen, die in einer bestimmten Reihenfolge durchlaufen werden und in dem nur wenige die Spitze erreichen, sondern mehr einem großen Netz gleicht. Mit einer unglaublichen Vielzahl von verschiedensten Bildungsmöglichkeiten, dass die Menschen ihr Leben lang so durchwandern können, wie sie es wollen. Die heutige Form der Wissensbildung (auch als Humankapital bekannt) wird nur eine Form der bekannten Bildung darstellen, während auch das Streben nach Persönlichkeitsentwicklung, nach Verbundenheit mit dem eigenem Ruf oder nach unverstopften inneren Gefühlsräumen als wichtige Bildungsformen anerkannt sind. Es wird viel mehr kleine, verrückte, private und persönliche Bildungsangebote geben (wie z.B. auch Project Peace eines darstellt) und Tätigkeiten wie Reisen oder selbstorganisierte Lern- oder Forschungsvorhaben werden genauso anerkannt sein, wie staatliche Bildungsangebote. Auch die staatlichen Fördergelder werden nicht mehr ausschließlich in die staatlichen Institutionen fließen, sondern den Menschen direkt zur Verfügung gestellt, die selber damit entscheiden, für welche Bildungsweise sie es nutzen. Vor allem wird aber auch die individuelle und kollektive Suche der Menschen nach einer schöneren Welt und ihrem Platz darin einen ganz anderen Stellenwert bekommen. Wenn wieder mehr Weisheit und Verständnis über die Mysterien des Lebens und unterschiedliche Lebensphasen, über Rhythmen und Zyklen und über die Notwendigkeit von Initiationen und Zeiten der Suche in unsere Gesellschaft einzieht, dann werden auch eine ganze Reihe gänzlich neuer Institutionen und Traditionen entstehen. Darum wird es wahrscheinlich nicht nur Schulen und Unis als Orte der Wissensvermittlung geben, sondern vielleicht ein Netzwerk von Ideenschmieden und Spinnereien, es wird Basiscamps für die Erforschung innerer Welten brauchen und Institute für zwischenmenschliche Schönheit. Sicherlich wird es Traditionen und Orte für die individuelle Lernwegunterstützung geben und wahrscheinlich auch Vernetzungszentren für persönliche Forschungsvorhaben. Und vielleicht auch ein Netzwerk an Wandererhäusern und anderen Kultur-Formen, um die Wanderschaft und die Suche der Menschen nach einer schöneren Welt und ihrem Platz darin zu unterstützen.

Durch das Wandererhaus kann etwas von dem, was in vielen Menschen schon lebt, auch in der äußeren Welt ein Stück weit mehr Realität und Anerkennung finden. Das Wandererhaus macht es leichter, dass die Suche, die viele Menschen leben, überhaupt als etwas Eigenständiges und Anerkennungswürdiges erkannt wird. In der heutigen Kultur gibt es nämlich keine Kategorie dafür und somit fällt die Suche und die damit verbundenen Tätigkeiten in den großen Bereich des „Nichts“. „Was machst du so? Machst du eine Ausbildung oder ein Studium?“ - „Äh, nee, ich mach' gerade nichts.“ „Nichts“ ist allerdings schwer zu beschreiben und „Nichts“ ist auch schwer zu pflegen und über „Nichts“ lässt sich auch schwerlich Erkenntnisse machen. Wann immer Suchende in Kontakt mit tief in der bisherigen Kultur verwurzelten Menschen (z.B. der eigenen Oma) sind,

fällt es schwer, die eigene Realität, die sonst in ihnen lebt und nach der sie ihr Leben richten, aufrecht zu erhalten. Und weil sie das normalerweise ständig sind, ist es grundsätzlich schwer diese Realität anzuerkennen. Es ist mühsam nicht zu sagen: „Ach diese Sehnsucht in mir, das ist doch nichts Richtiges. Und was habe ich die letzten Jahre eigentlich gemacht? Nichts! Besser ich mache jetzt wirklich eine *richtige* Ausbildung und mache dann einen *richtigen* Job.“ (Ich habe nichts gegen *richtige* Ausbildungen, sie sind nur nicht das einzige, was wichtig ist.) Das Wanderhaus gibt dieser anderen Realität ein Stück weit mehr Anerkennung. Es macht es leichter zu sagen: „Ich bin Suchender“.

Durch das Wandererhaus wird es möglich, dass aus den einzelnen Suchenden ein Kreis und eine Gemeinschaft wird. Das Wandererhaus ist ein Organ, eine physische Manifestation von einem anderem Grundprinzips des Lernens und des in-der-Welt-seins, nach dem es zwar viele einzelne Menschen sehnt, das aber alleine schwer zu verwirklichen ist.

Ich würde schätzen, dass dieser Kreis, also die „Bildungsgemeinschaft“ für die unser Wandererhaus hier die Basis bildet, derzeit ungefähr 50-100 Menschen umfasst. Dazu kommen andere Menschen, die so mal hierher finden und manchmal Teil des Kreises werden.

Perspektive Zwei: Lebensphasen

Eigentlich hatte ich ja vor drei Perspektiven auf den Sinn des Wandererhauses zu beschreiben. Aber nun habe ich für die erste schon so lang gebraucht, dass zwei weitere in der selben Ausführlichkeit nur erschlagend wären. Ich werde sie darum nur kurz benennen. Sie landen am Ende sowieso bei dem selben Kern und fangen nur woanders an. Die zweite Perspektive, um den Sinn des Wandererhauses tiefer zu begreifen, wäre ein zyklischer Blick auf das Leben und verschiedene Lebensphasen. Eine Annäherung an ein neues Paradigma, dass das menschliche Leben nicht linear von der Geburt bis zum Tod verläuft, sondern sich evtl. verschiedene Lebensphasen ausmachen lassen, die auch jeweils eine eigene Qualität und (Seelen-)Aufgabe mit sich bringen. Ein Verständnis für solche Lebensphasen fehlt in der heutigen Kultur fast vollständig (da sie in ihrem Kern leistungszentriert und nicht seelenzentriert ist) und so ist es kein Wunder, dass wir meinen, man sollte doch bitte nach der Schule einen passenden Beruf wählen. Das ist ungefähr so sinnvoll als würden wir von einem Jugendlichen verlangen zu sagen, in wen er sich später verliebt. Wenn wir die Perspektive der Lebensphasen erforschen würden, dann könnten wir erkennen, dass es in den meisten menschlichen Leben irgendwie geartete „Wanderzeiten“ gibt, die für eine Verlebendigung der Kultur eine besondere Wichtigkeit haben und die unterstützende Kulturformen brauchen, die heute fehlen. Auch daraus könnten wir das Wandererhaus verstehen. Statt diese Perspektive hier auszuführen empfehle ich hier jetzt nur das Buch „Natur und Menschenseele“ von Bill Plotkin.

Perspektive Drei: Kultureller Wandel

Über die dritte Perspektive ließen sich ebenfalls ganze Bücher füllen, aber die Grundrichtung lässt sich ebenfalls leicht begreifen. Sie ist in der ersten Perspektive auch schon angeklungen. Warum gibt es denn eine Notwendigkeit zur Wanderschaft und zur Suche? Warum gehen denn so viele junge Menschen nicht einfach in die bestehenden Universitäten und Ausbildungen und verändern evtl. dort etwas? Weil diese bestehenden Wege und Institutionen, von ihrem Gesamtbild bis in alle Details, Ausdruck einer Kultur sind, die bis tief in ihren Wurzeln auf Prinzipien und Geschichten basiert, von denen zunehmend offensichtlich wird, dass sie die Schönheit und Lebendigkeit der Welt zerstören. Ich kann anerkennen, dass es für uns Menschen wichtig war, diesen Weg zu probieren. Es war wichtig zu probieren, ob möglichst viel Macht, Sicherheit, Technik und eine Beherrschung der Natur uns als Menschen glücklich machen würde. Aber das große Gesellschaftsexperiment der letzten Jahrhunderte hat diese Frage ja schon lange mit Nein beantwortet. Und das erkennen viele junge Menschen, die frisch und unverstellt auf diese Welt

schauen, auch wenn viele Unternehmen und Werbetexte noch immer ständig die alte Botschaft in die Welt senden: „Bald haben wir alle Übel (die Krankheiten, die Armut, die Umweltprobleme) überwunden, wir brauchen nur noch ein bisschen mehr Macht, Wissen, Technik, Naturbeherrschung dafür.“ Die jungen Menschen wissen: Es braucht einen grundlegend neuen Ansatz, keine Modifizierung des Bisherigen. Darum können sie in vielen Fällen nicht in die bisherigen Institutionen gehen, weil diese Institutionen die Organe genau jener weltfressenden Kultur sind. Sie wissen, dass sie damit nur etwas nähren würden, von dem es eigentlich Zeit ist, dass es zu Ende geht. Und es geht dabei nicht um die Rettung der Welt, wie oft behauptet wird. Es geht dabei um die Rettung (und Neuentdeckung) einer sinnvollen und menschenwürdigen Welt. (Die kindliche Kaiserin braucht einen neuen Namen, würde Michael Ende vielleicht sagen.) Wie dieser neue Name lautet, wie eine neue Kultur, eine lebendigkeits- und schönheitsfördernde Seinsweise, eine neue Geschichte über die Welt und eine neue Hoffnung, an die wir Menschen unser Herz hängen können, aussieht, dass wissen wir noch lange nicht. Geschweige denn, dass es passende Institutionen dafür gäbe. Darum sind so viele junge Menschen, jenseits aller etablierten Wege, auf der Suche.

Wer noch mehr in diese und weitere Perspektiven eintauchen will, der kann mich nach dem Rumpelpumpel-Reiseführer fragen und bekommt dann eine vorläufige Text-Version per Mail.

Was ist schwer? Was gelingt nicht?

Aber natürlich ist nicht alles wunderbar. Vieles gelingt auch nicht. Vieles ist noch weit davon entfernt, leicht und heilsam zu sein. Auch davon möchte ich erzählen.

Es ist schwer in dem Gewusel bei sich zu bleiben. Zu spüren, was ich eigentlich gerade will. Sich all dem, was passiert, hinzugeben, ohne verloren zu gehen. Es passiert so viel, da sind so viele Möglichkeiten, so viele Impulse von außen, ich kann mich einfach treiben lassen, Teil des Stroms sein, es genießen unter Menschen und Teil einer Gruppe zu sein, doch irgendwann beginnt so ein leises, schiefes Gefühl in mir, wie so ein hoher kaum wahrnehmbarer Ton, der immer lauter wird. Ich schiebe ihn zu Seite, will dieses unangenehme Gefühl jetzt nicht beachten, will weiter einfach im Gruppenflow sein, aber es wird größer, wie ein wachsendes Loch, was mich von innen aufrisst und wenn ich mich schließlich dem Gefühl zuwende und frage, was es will, da stelle ich fest, dass ich gar nicht mehr da bin. Irgendwo in diesem Gewusel, irgendwo in diesem Gruppensein bin ich verloren gegangen, habe ich einen Teil von mir abgehängt. Den wichtigsten Teil, nämlich jenen, der weiß, was ich eigentlich will. Es ist schwer zu spüren, wann es besser wäre, für mich zu sein, wo doch immer so viel Spannendes passiert, was ich verpassen könnte. Es ist schwer, mich dann aus dem Gewusel und der Gruppe zu lösen, mich dafür zu entscheiden, mich wieder in meiner kleinen, begrenzten, unperfekten Ich-heit zu spüren, schwer überhaupt einen Raum zu finden, wo ich mal für mich sein kann, (am ehesten geht das noch durchs Raus-gehen, Spazieren oder in dem Wald, aber selbst da sind manchmal viele Villa-Gewusel-Flüchtlinge) und schließlich ist es auch schwer die Kontur und Klarheit, die Verbundenheit zu einer tieferen, unerschöpflichen Kraftquelle, die goldenen Fäden, die sich durch mein Leben ziehen, die schmerzhaften Rufe der Welt-Wunden und die höflichen Forderungen meiner Seele, die ich, wenn es gut läuft, in solchen Allein-Räumen, spüren kann, auch nur wenige Sekunden zu behalten, wenn ich wieder in die Villa komme.

Es ist schwer sich die Zeit zu nehmen, um eine eigene Seite im Wandererbuch mit einem Abbild der eigenen Suche zu gestalten. Nur wenigen gelingt das. Es scheint schwer die eigene Suche in Worte oder Bilder fassen zu können, schwer, sich nicht zu viel zu fragen, was andere denken, wenn sie die Seite sehen, schwer die eigenen Perfektionsansprüche soweit herunter zu fahren, dass es möglich wird, nicht DAS EINE BILD MEINER SUCHE, sondern einen temporären, morgen schon

wieder anders aussehenden Ausschnitt meines aktuellen Weges aufs Papier zu bringen und schwer, sich überhaupt Zeit dafür zu nehmen, es zu versuchen.

Es ist schwer nicht in ein Leistungsdenken zu verfallen und schwer sich nicht mit anderen zu vergleichen. Es ist schwer mit den Fragen, die einen wirklich beschäftigen zu zeigen, schwer zu gemeinsamen Forschungsräumen einzuladen und immer wieder schwer zu akzeptieren, dass selbst dann wenn ich es tue, manchmal nur wenige kommen. Warum interessieren sich denn nicht alle für die gleichen Fragen und in der gleichen Weise, wie ich das will? Es ist schwer meine Fragen und meine Suche überhaupt ernst zu nehmen, anzuerkennen, dass sie etwas wert sind, auch wenn sie nicht Teil eines Studiums, einer Ausbildung oder irgendeiner anderen anerkannten Institution sind, dass sie auch keinen Ersatz dafür bilden, aber vielleicht trotzdem viel wichtiger sind und dass es wichtig ist, ihnen Zeit, Raum und Aufmerksamkeit zu schenken.

Es ist schwer Lernpartner zu finden und ebenfalls schwer Lehrer und Mentoren für meinen Weg zu finden. Es ist schwer, eine stimmige Struktur für meine eigene Suche zu schaffen, bzw. die stimmige Struktur zu sehen, die in meiner Suche gewachsen ist. Es ist immer wieder schwer, das Vertrauen zu finden, dass mein Interesse schon irgendwo hinführt und dass meinem Weg ein tieferliegender Sinn zugrunde liegt, auch wenn der sichtbare Weg meiner Suche nicht den Schemata unseres planerischen Denkens folgt.

Es ist schwer zu spüren, dass wir Menschen in der Villa ein gemeinsames Anliegen haben. Wir sind als Einzelne weit davon entfernt, uns wirklich in eine tragende und gemeinsam ausgerichtete Gemeinschaft eingebettet zu wissen. Wir wissen nur teilweise, wo die anderen dran sind und auch wenn wir es wissen, fällt es ohne langen Austausch und tiefen Kontakt schwer zu spüren, dass die andere Person an der selben Sache dran ist und in die selbe Richtung geht; nur halt an einer anderen Stelle. Ich komme mir einsam und vereinzelt auf meiner Suche durch den Urwaldsumpf vor, weil ich von meinem Ort aus nicht sehen kann, dass sich alle hundert Meter jemand alleine und einsam durch diesen Urwald kämpft. Manchmal gelingt es im Wandererhaus, dass wir zu ahnen beginnen, dass wir alle nur wenige hundert Meter voneinander entfernt sind.

Es ist schwer sich in der eigenen Kraft und Schönheit zu zeigen. Schwer zu zeigen, welche Mosaiksteine einer schöneren Welt man schon gefunden hat. Wo man etwas kann. Noch schwerer zu zeigen, wo frau etwas kann. Es ist schwer auch mal in die Rolle eines Lehrenden zu gehen.

Es ist trotz Weltgeschichten-Abende immer noch schwer darüber in Austausch zu kommen, was uns in der Welt schmerzt und berührt. Was uns wirklich drängt und treibt. Die Villa-Welt ist eine kleine Oasen-Blase. Hier scheint eigentlich alles schön und gut zu sein. Hier fällt noch Schnee und das Allgäu leuchtet im Winter in strahlend weißer Schönheit. Überall kommen jetzt Schneeglöckchen und Schlüsselblumen, die Natur scheint hier intakt zu sein und in der Villa kann man es sich mit den vielen lieben Menschen so richtig gut gehen lassen. Es gibt alles was wir brauchen im Überfluss. Die nächste Kontaktfläche zur Gesellschaft ist eine friedliche Gemeinschaft, die sich um eine soziale und ökologische Lebensweise bemüht. Die Probleme der Welt sind so weit weg. Warum soll ich eigentlich etwas tun? Steht es eigentlich wirklich so schlimm um die Welt? Gibt es nicht immer noch unendlich viel Schönheit? In vielerlei Hinsicht ist es auch gut und heilsam, dem unerbitterlichen „die-Welt-steht-am-Abgrund-Denken“ und dem Sturm der ständigen Katastrophenmeldungen mal für eine Zeit lang zu entkommen. Das hektische Etwas-Tun müssen abzulegen und zu schauen, was wirklich dran ist. Hier fällt es leichter zu erkennen, dass beides wahr ist: Sowohl die schrecklichen Wunden, Kriege und Naturzerstörungen, die wir Menschen verursachen. Als auch die noch immer ungebrochene Schönheit der Erde und des menschlichen Lebens. Und doch fehlt hier in unserer Enklave manchmal auch dieser unmittelbare

Kontakt zu der Not und den Notwendigkeiten der Welt, die dem Leben Sinn und Antriebskraft verleihen. Natürlich haben wir diese Not alle auf unterschiedliche Weise gesehen und tragen sie in uns. Doch diese Not ist so unendlich groß und weit weg, was sollen wir hier im Allgäu damit tun? Wo und Wie ansetzen? Es fehlt die Übersetzung was die wahrgenommenen Nöte der Welt hier in der Villa bedeuten. Es fehlt die Welt, die direkt an die Haustür der Villa klopft und sagt: „Ich brauche euch. Es gibt hier und heute etwas konkretes zu tun, um die Schönheit der Welt zu bewahren und zu vergrößern. Seid ihr dabei?“

Kommet ihr Älteren, oh kommet herbei

Da ist immer noch viel Überforderung. Viel Orientierungslosigkeit, die zwar oft notwendig ist, aber oft auch länger andauert als nötig. Da sind viele Menschen mit Nöten und Fragen, die ungehört bleiben. Es fehlt noch immer an Menschen (am besten in der Umgebung), die mit beiden Beinen fest im Leben stehen und Raum und Interesse haben junge Menschen auf ihrer Suche zu begleiten. Es fehlt an Kontakt zwischen verschiedenen Generationen und Lebensphasen. Ich habe es zwar schon öfters angedeutet, aber vielleicht nicht deutlich genug, deswegen will ich es jetzt nochmal in aller Deutlichkeit aussprechen: Liebe Sulzbrunner, liebe ältere Menschen in naher und ferner Umgebung, liebe Meister und Mentoren, wir brauchen euch! Wir brauchen Menschen in anderen Lebensphasen, die sich für uns interessieren, um nicht auf unserer Suche verloren zu gehen. Alleine können wir den Weg durch die Sümpfe der Orientierungslosigkeit nicht finden. Und Interesse heißt, dass da echtes Interesse für die einzelnen Menschen ist. Nicht ein Interesse, das sagt, dass wir auf eine bestimmte Weise sein, etwas bestimmtes machen oder uns für etwas bestimmtes interessieren sollen. Sondern ein Interesse, das fragt, wer jemand ist, was ihn bewegt und wieso er tut, was und wie er es tut. Interesse bedeutet fragend und Vertrauensvorschussgebend offen zu bleiben, selbst wenn da etwas ist, was einem fremd ist. Es nicht gleich in die eigenen bekannten Urteilsschulden einzuordnen. Solches Interesse lässt sich nicht erzeugen, aber wo es vorhanden ist, da bitte bringt es zu uns. Kommt einfach vorbei und seid mit uns. Eine Stunde oder eine Woche. Lebt mit uns. Erlebt uns. Bringt keinen Vortrag, keinen Workshop mit. Seid offen für das, was entsteht. Seid einfach mit eurem Interesse in Kontakt mit uns. Und wenn da Scheu ist vorbei zu kommen oder wenn es sich komisch anfühlt zwischen so vielen jüngeren Menschen zu sein, dann springt erstmal darüber hinweg. Diese Gefühle sind meiner Erfahrung nach einfach Anzeiger dafür, dass hier etwas ungewohnt ist, nicht dafür, dass hier etwas falsch ist. Es ist ungewöhnlich, dass die verschiedenen Generationen intensiv miteinander in Kontakt sind, aber es ist verdammt wichtig, dass wir diese Gewohnheit umgewöhnen. Die Kluft zwischen den Generationen kann nur kleiner werden, wenn wir möglichst oft hinüber springen. Auch wir versuchen manchmal auf die andere Seite zu springen. Und dies ist nochmal die explizite Einladung es auch von der anderen Seite zu versuchen. (Und es ist auch ok, wenn es nicht immer gelingt, sondern wenn man manches Mal hineinfällt.)

Über die Schwierigkeit von gemeinsamen Tun und über fruchtbare Unverbindlichkeit

Schließlich ist es auch schwer gemeinsam ins Tun zu kommen. Es gibt gemeinsame Ausflüge zum See, gemeinsame Spieleabende und gemeinsame Tanzräume. Da wissen wir irgendwie, wie wir sowas initiieren. Und es gibt auch gemeinsame Frühjahrputzzeiten oder Kulturflege-Wochenenden. Aber da endet auch schon der Bereich, in dem wir gemeinsam ins Tun kommen. Wenn es darum geht etwas zu tun, was in seiner Ausrichtung über uns oder über das Wandererhaus hinausgeht, dann scheinen wir vor einem unbekannten Niemandsland zu stehen, von dem niemand weiß, wie es zu durchqueren ist. Es gibt nur selten Vorschläge in diese Richtung und wenn, dann versanden sie meistens. Obwohl spürbar ist, dass wir uns alle danach sehnen, gemeinsam sinnvoll wirksam zu sein. Ich vermute, dass liegt zum einen einfach daran, dass wir tatsächlich keine Erfahrung in dieser Richtung haben. Gemeinsames Denken kommt in unseren

Schulen und Unis noch gelegentlich vor und gemeinsames Fühlen haben viele hier mühsam erlernt, aber die Erfahrung von gemeinsamen Tun, von dem Abenteuer gemeinsam eine Aufgabe anzunehmen, die über den eigenen Kreis hinaus geht, fehlt vielen von uns vollständig. Dazu kommt eine weit verbreitete Angst vor Verbindlichkeit. Unsere Forschungsfragen, unsere innere Suche, unseren individuellen Weg und alles, was auf der gedanklichen, gefühlsmäßigen oder Ideenebene bleibt, all das lässt sich ohne große Konsequenzen jederzeit pausieren, wenn wir es wollen. Aber jedes Wirken in der realen Welt braucht Verbindlichkeit und Regelmäßigkeit. Und wir alle wurden in Schule, Elternhaus und Uni so lange zu Verbindlichkeit und Regelmäßigkeit gezwungen, dass wir diese Qualitäten mit Zwang verknüpfen und Unverbindlichkeit für Freiheit halten. Es braucht die Erfahrung der Unverbindlichkeit, bis die Sehnsucht nach gemeinsamen Wirken immer größer wird und die positive Qualität von Verbindlichkeit wieder frei gewaschen ist, damit eine freie Verbindlichkeit im gemeinsamen Tun entsteht.

Und schließlich glaube ich, dass die Wandererzeit auch ein relativ großes Maß dieser Unverbindlichkeit braucht, damit sie fruchtbar sein kann. Und während ich das schreibe und darüber nachdenke, merke ich, dass ich wieder wogegen anschreibe und dass da eine Verteidigungsenergie in mir ist. Ich habe zu viele Sätze und Kommentare gehört, in denen eine Kritik dieser Unverbindlichkeit mitschwang. Irgendwie scheint es in unserer Kultur Angst vor Unverbindlichkeit und Spontanität zu geben. Und ich will die Qualität und die Notwendigkeit davon gerne erklären, aber sobald ich ansetze es zu tun, wird auch sofort die Wunde berührt, dass ich und so viele andere hier viel mehr Verständnis von anderen gebraucht hätten. Und so schwingt in meinen Worten Schmerz, Ärger und Anklage, was es wiederum schwer macht zu hören, was ich eigentlich sagen will. Vielleicht ist es mir möglich durch den Schmerz hindurch zu hören und die Mosaiksteine einer schöneren Welt darin zu erkennen. Was will ich sagen?

Die Wandererzeit braucht ein gewisses Maß an Unverbindlichkeit. Warum? Weil jene Menschen, die auf der Suche nach ihrem Platz in der Welt sind, die Möglichkeit brauchen auf die Rufe der Welt zu reagieren. Fast jeder hat schon mal die Erfahrung gemacht, wie das ist, wenn sich die Dinge wie magisch ineinanderfügen, wenn man zur richtig Zeit genau den richtigen Hinweis bekommt und eins zum anderen kommt. Und die Wandererzeit lebt davon, wach für diese Synchronizitäten zu werden und immer und immer wieder zu lernen sich mit diesem „Flow“, dem lebendigen Strom des Lebens, zu verbinden, um von ihm an den eigenen Platz in der Welt getragen zu werden. (Vielleicht auch nur, um durch die Wahrnehmung des Lebendigen das Gespür für den eigenen lebendigen Platz zu schärfen.) Wandernde müssen die Geschenke und Möglichkeiten, die das Leben oft nur spontan anbietet, annehmen können. Sie können nicht sagen, „Ja ich bin jetzt hier und bleib hier und mach diese Aufgabe bis zu Ende“, denn wenn sich während dieser Zeit eine Fügung ergibt und sich eine Möglichkeit eröffnet, wo sie spüren, dass sie dadurch ihrem Platz in der Welt ein Stück näher kommen könnten, dann müssen sie diese Möglichkeit wahrnehmen. Die Unverbindlichkeit ist in Wirklichkeit keine Unverbindlichkeit, es wirkt nur für Menschen in festen Lebenszusammenhängen so. Sie ist im Gegenteil Ausdruck der Verbindlichkeit und Hingabe für eben jene Suche.

Es geht nicht darum, dass mensch sich während der Wandererzeit nicht für etwas committen könnte.

Es ist vielmehr ein ständiges Ausprobieren kleinerer und größerer Commitments. Aber in der Ausrichtung der Wandererzeit sind eben all diese Commitments eingebettet in das größere Versprechen nicht mit dem Suchen aufzuhören bevor ich nicht einen Platz in der Welt gefunden habe, an dem ich wahrhaftig lebendig, sinnvoll und ich selbst sein kann. Darum kann es die Verbindlichkeit und die Beständigkeit, die Menschen in festen Lebenszusammenhängen ausstrahlen, bei Wandernden nicht geben.

Und natürlich braucht es für die Suche auch nicht die absolute Freiheit von Verbindlichkeiten oder Verantwortung. Auch Menschen, die z.B. Kinder haben oder durch andere äußere Umstände an

gewisse Aufgaben gebunden sind, haben die Möglichkeit sich in ihrem Leben gewisse Freiräume einzurichten, in denen sie sich der Suche und dem Ruf des Lebens hingeben können. Räume, die nicht durch menschliches Maß vorgestaltet sind, denn nur wo auch Platz ist, kann sich das Wunder ereignen.

Hier in der Villa versuchen wir die Struktur so zu gestalten, dass sie den Forderungen der Suche gerecht wird. Darum ist es uns wichtig, dass die Menschen jederzeit kommen und gehen können und wir nicht darauf beharren, dass mensch sich vorher anmeldet oder eine bestimmte Zeit bleibt. Darum wollen wir keine maximale Personenanzahl in der Villa.

Man kann nicht sagen: „Oh ja, wir wollen junge Menschen am Platz, die hier so einen frischen Wind und eine junge Energie reinbringen, Leichtigkeit und Lebendigkeit ausstrahlen und spannende Geschichten von anderen Ort erzählen können. Die tatkräftig sind, inspirierende Ideen und Vorschläge einbringen, die sie anderswo erlebt haben und abends auf dem Dach sitzen und Gitarrenklänge über den Dorfplatz senden, aber das Letztgenannte bitte nicht nach 22 Uhr und außerdem sollen sie für mindestens ein Jahr bleiben, dort ihre Tatkraft und ihre Inspirationen einbringen, wo wir das gerne wollen, und am besten noch 30.000 Euro mitbringen, wenn sie länger bleiben wollen.“

Es kommt mir ein bisschen vor, wie oft auch Bienen behandelt werden. Ja, man will ihre Bestäuberleistung und ihren Honig und wenn der Raps gerade blüht, sind sie erwünscht, aber ansonsten sollen sie sich eher nicht zeigen, weil man könnte ja drauf treten und gestochen werden und man will sich auch nicht darum kümmern, Blühflächen anzulegen, damit sie auch außerhalb der Rapszeit etwas zu essen finden. Man interessiert sich für ihren Nutzen, nicht aber für ihr Wesen. Man vermisst ihre Gaben und ihre Fähigkeiten, wenn sie fehlen und baut vielleicht auch ein Haus für sie, aber man fragt sich nicht, wie man die Umwelt so gestalten könnte, dass sie wirklich ihrem Wesen entspricht. So ähnlich kommt mir manchmal die Haltung vor, die ich in Gemeinschaften gegenüber jungen Menschen erlebe.

Verschiedene Ziele und Aufgaben erfordern verschiedene Strukturen. Wenn es darum geht, dass Menschen Gehorsam, Disziplin und Leistungsdenken lernen, dann sind die typischen Strukturen der heutigen Schulen tatsächlich ein angemessenes Mittel. Wenn es darum geht auf eine lebendige Weise die wichtigen Kulturtechniken, wie Schreiben, Rechnen oder selbstständige Organisation zu erlernen, dann ist die zeitlich wenig strukturierten, aber räumlich in höchstem Maße vorbereiteten Umgebungen von Montessori-Schulen wahrscheinlich wesentlich passender. Wenn es darum geht gemeinsam Bauwagen zu bauen, dann braucht es Verbindlichkeit, Absprachen und auch zeitliche Vereinbarungen. Und wenn es eben darum geht Mosaiksteine einer schöneren Welt und den eigenen Platz darin zu finden, dann braucht es unter anderem Gleichgesinnte, viel Raum für Gespräche, Möglichkeiten sich auszuprobieren, Inspirationen und Anknüpfungsmöglichkeiten und die Offenheit, jederzeit woanders hingehen zu können, wenn die eigene Seele das fordert.

Auch das Wandererhaus ist eine vorbereitete Umgebung. Wie bei Montessori-Schulen gibt es wenig zeitliche Vorgaben, weil es ja darum geht, dass Menschen lernen, ihr Leben und auch ihren Tagesrhythmus selbst zu gestalten. Der Raum ist aber nicht beliebig. Er ist klar der Suche nach einer schöneren Welt und dem eigenen Platz darin gewidmet. Die Strukturen sind darauf ausgerichtet, diese Suche zu unterstützen. Darum gibt es den Open-Space-Wochenplan, die Sonntagsrunde, das Wandererbuch, die Netzwerkkarte, die passenden Bücher und Gedichte, die Willkommensrunde, etc. Innerhalb dieser Ausrichtung ist möglichst viel Platz für eigenständiges Gestalten der eigenen und gemeinsamen Suche.

Wenn ich all das bisherige nochmal anders und vielleicht kürzer ausdrücke:

Erst wenn Menschen wirklich suchen dürfen (und Suchen bedeutet nun mal Unverbindlichkeit, bedeutet zu Wandern, bedeutet nicht schon etwas gefunden zu haben), dann können sie auch etwas finden, zu dem sie selber, mit ganzem Herzen und aus eigener Entscheidung heraus, Ja sagen und sich Commiten.

Das Wandererhaus und andere Orientierungsprojekte

Hier wird vielleicht auch der grundsätzliche Unterschied und zugleich auch die Verbundenheit von Wandererhaus und anderen Orientierungsprojekten deutlich. Beide versuchen Räume für diese Suche zu öffnen. Aber andere Orientierungsprojekte wie die Wanderuni, der Bachelor of Being, das Zukunftsjahr, etc. sind jeweils eher wie ein Mosaikstein auf dem Weg einer neuen, selbstbestimmteren Lernkultur. Es ist wie ein Modul, das Menschen wählen können und in den meisten Fällen wird es als Einführungsmodul gewählt. Eine Einführung in die Welt des achtsamen und echten Miteinander-Seins, der enkeltauglichen Lebensweise und des selbstbestimmten Lebens. Auch wenn alle dieser Orientierungsprojekte unterschiedliche Schwerpunkte haben. Das Wandererhaus ist einerseits weniger stark als Einführungsmodul konzipiert. Es versucht eher dem gerecht zu werden, was nach solchen einführenden Orientierungsprojekten kommt, wenn Menschen nicht wieder vollständig in die herkömmlichen Bildungsinstitutionen zurückkehren. Zum anderen ist es anderer Natur. Wenn die Wanderuni oder der Bachelor of Being wie modulare Mosaiksteine sind, dann ist das Wandererhaus eher wie der Fugenkleber. Es unterstützt die Zeit zwischen den Modulen, die Zeit zwischen den Commitments. Die Zeit, in der man schaut, was als nächstes dran ist. Es gibt Raum, neue Module (Schritte) zu finden oder zu entwickeln. Oder auch Raum, um zeitweise aus den eigenen Lebensumständen auszutreten und zu reflektieren, ob es noch stimmig ist oder ob mensch etwas ändern will.

Und zuletzt: Die Schwangerschaft des Wandererhauses

Hier klingt nun auch eine weitere Erkenntnis an, die mir in den letzten Monaten immer deutlicher zu Gesicht trat, dass nämlich im Wandererhaus eigentlich schon ein zweites, wieder anders ausgerichtetes Haus lebt. Ein Haus (bzw. eine Ausrichtung), das naturgemäß immer schon als Keim in jedem Wandererhaus angelegt ist. Dann nämlich, wenn Menschen etwas gefunden haben. Wenn sie alleine oder gemeinsam als Gruppe sagen: „Diesem Thema oder dieser Aufgabe widmen wir uns jetzt“. Und natürlich kommt so etwas hier im Wandererhaus vor. Wie gesagt, passiert es zwar noch selten, dass Menschen sich gemeinsam eine Aufgabe vornehmen, aber es passiert. Bei manchen Fällen bedeutet das, dass die Menschen dann woanders hingehen, wo sie sich dieser Ausrichtung leichter hingeben können. In anderen Fällen scheint ihnen dieser Ort hier für ihre Aufgabe geeignet. Unsere Bauwagen-Gruppe ist so ein Fall. (Taro, Nelly, Carla und Ich haben uns zusammengetan und bauen gemeinsam, nacheinander für jeden von uns einen Bauwagen.) Auch Inca oder Samira, die ihr Studium hier fortsetzen, oder Vera mit ihren Musikangeboten sind solche Fälle. Wir alle sind zumindest mit einem Teil unseres Lebens gerade nicht mehr auf der Suche und leben in diesem Lebensteil auch eine gänzlich andere Struktur. Irgendwo reibt sich das und irgendwo befruchtet sich das mit den Qualitäten des Wandererhauses. Idealtypisch aufgetrennt könnte es ein zweites (Studien- oder Projekte-)Haus geben (bzw. einen ganzen Campus mit verschiedenen Bereichen), in dem Menschen sich bestimmten Themen widmen oder Projekte umsetzen. Da es diesen „Campus für selbstbestimmte Studienthemen und Weltgestaltungsprojekte“ hier nicht unmittelbar gibt, ist es in Ordnung, wenn er erstmal im Wandererhaus zu Gast ist und hier wachsen und ausprobiert werden kann bis er vielleicht in irgendeiner Form als eigenständige Gestalt in die Welt kommt.

Ausblick:

Ursprünglich hatten wir das Wandererhaus nur für fünf Monate geplant. Nach verschiedenen

Prozessen mit project peace und der Gemeinschaft Sulzbrunn konnte das Wandererhaus insgesamt zwei Jahre in der Villa Damai erprobt werden. Danach wollte die Gemeinschaft das Haus andersweitig nutzen. Im darauffolgenden Jahr gab es den Versuch ein neues Wanderenhaus in der Nähe der Gemeinschaft Schloss Tempelhof zu gründen, wo uns Menschen ein großes altes Gasthaus zur Verfügung dafür stellten. Aber im Laufe des ersten Jahres wurde deutlich, dass der Ort, aufgrund seiner Renovierungsbedürftigkeit und der Lautstärke der nahen Autobahn nicht der richtige Ort für ein nächstes Wandernhaus war. Auch wenn es deswegen derzeit kein Wandererhaus gibt, bin ich sicher, dass ich irgendwann wieder eines ins Leben rufen werde. Denn es war wahrscheinlich die lebendigste und sinnvollste Sache, von all den vielen Dingen, die ich bisher ausprobiert, gegründet und gepflegt habe.

Wenn du mich und uns dabei unterstützen kannst und willst, melde dich gerne.

Emil Funkenflieger
(emil@wanderuni.de)



Geschminkt und verkleidet an Silvester in der Küche



Schneecafé an Fasching vor der Villa, mit Menschen aus der Gemeinschaft